

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 35.

Berlin, Donnerstag den 21. März

1844.

Frankreich.

Jules Sandeau und George Sand.^{*)}

Allen Freunden und Feinden der wunderbaren Frau, die sich George Sand nennt, ist es wohl hinlänglich bekannt, daß sie sich diesen Namen aus dem eines geliebten Freundes gewählt, mit welchem sie eine Zeitlang gemeinschaftlich gedichtet hat: Jules Sandeau; es ist eine eigenthümliche Ironie des Zufalls, daß sie ihm den wässerigen Theil (eau) des Namens gelassen und so passend den Sand für sich nahm, den goldenen, glühenden, morgenländischen Wüsten-sand, den der Ruhm in alle vier Winde getragen und den Leuten in die Augen gestreut hat, daß sie geblendet waren und die Moral nicht mehr erkennen konnten. An dieser Hüterin unseres zeitlichen und ewigen Glücks, an der Moral, hat George Sand sich nur zu oft vergangen, weil sie die Gegnerin derselben, die Sünde, zu reizend, zu schön darstellte; die Apotheosen der sinnlichen Leidenschaft mögen manches junge Auge irregeleitet, manchen reinen Sinn getrübt haben. Es scheint fast, als fühlte dies die Sand jetzt selbst; sie ist älter und ruhiger geworden, der Egoismus der Jugend, der stürmische Schmerz, das heftige Genußverlangen ist überwunden, das Streben nach Sühne, nach wohlthätiger Wirksamkeit tritt unverkennbar immer deutlicher bei ihr hervor; nicht in trockenem Moralistren oder dunkler Kopfhängerei, sondern in inniger heller Begeisterung für das wahrhaft Schöne, für die Tugend. Sie stellt ein so echtes, lebendiges Vorbild derselben in ihrer Consuelo auf, sie hebt gerade die weibliche Reinheit als den höchsten Schatz hervor und fordert von ihrem Vorbild in den schwierigsten Lagen die makellose Erhaltung desselben, daß man die Aufrichtigkeit ihres Sühneversuches nicht bezweifeln kann. — Anders in der Ausführung, aber ähnlich in der Tendenz, legt Jules Sandeau seine Reue über sein Leben und Lieben an den Tag; er schildert mit ergreifender Wahrheit die traurigen Folgen unerlaubter Verhältnisse, die Verfündigungen, welche sich die Liebe gegen die Ehe hat zu Schulden kommen lassen. Die vornehme Welt in Paris bietet ihm Stoff genug in dieser Beziehung und seine eigene Vergangenheit liefert unzweifelhaft die charakteristische Färbung, die erschütternde Wirklichkeit der Situationen dazu; denn es war aller Wahrscheinlichkeit nach Jules Sandeau, um dessentwillen George Sand den häuslichen Heerd verließ. Beide müßten eine harte Schule der Leidenschaft durchgemacht und den Kelch der Trübsal bis auf die Hefen geleert haben, da in ihren Schriften der bittere Nachgeschmack so deutlich vorwaltet. Die Sand hat in jedem ihrer Romane einen stehenden Liebhaber, der statt des Herzens ein Gemisch von Selbstsucht und Sinnlichkeit in sich trägt, an dem sie gleichsam das Rachegefühl ihrer gekränkten Weiblichkeit ausläßt; sogar in den späteren Romanen findet sich dieser Typus noch vor, z. B. in Horace, wo der Held gleichen Namens mit wahrer Meisterschaft als Urbild des männlichen Egoismus dargestellt ist, und in Consuelo ist der leichtsinnige, verderbte Anzoleto eine Abart desselben. Jules Sandeau scheint nicht minder eine kleine persönliche Rache zu befriedigen, wenn er mit grausamer Ironie die Liebe eines Weibes als eine Last und Folter darstellt; sein Roman *Marianne* schildert eine Frau, die ihrem Geliebten Ehre und Gewissensruhe aufgeopfert hat, ohne daß derselbe es geradezu von ihr verlangte, also gleichsam ein Aufdrängen voraussetzt, wodurch die Weiblichkeit aufs tiefste geschmäht wird. Indessen wird der Gegenstand von Mariannens rücksichtsloser Leidenschaft keinesweges geschont, sondern der Verfasser hat Billigkeitsgefühl genug, ihn als gefühlstroh und egoistisch zu bezeichnen. Die Moral dieses Romans versteht Jules Sandeau überzeugend und ergreifend herauszuheben; es ist die, daß die unglückliche Marianne wie eine Ausgestoßene umherirrt und sich verzweifelt nach dem selbst verschmerzten Paradiese des Familienlebens zurücksehnt, welches sie auf ewig verloren hat. Das Talent der Franzosen für die Detailmalerei psychologischer Wahrheiten zeigt sich in diesem Romane besonders glänzend; obwohl der Ruhm der Sand ihn hierin weit überflügelt hat, so muß man doch zugeben, daß Jules Sandeau ihr ein guter Lehrmeister gewesen seyn muß. Er weiß eine Fülle treffender Bemerkungen auf die pikanteste Weise auszudrücken; es sey zur Probe nur eine hier angeführt, er sagt: „Gewöhnlich geht es den Männern mit ihren Frauen wie mit der Gesundheit; sie nehmen keine Rücksicht darauf, sie schonen sie nicht und merken erst, wenn sie sie verloren haben, wie schwer es ist, ohne sie zu leben.“ Es liegt in diesem Ausspruch eine heilsame Lehre und zugleich ein charakteristisches Moment des Familienlebens, das wirklich so eng mit unserem Fleisch und Blut verwachsen ist, wie die Gesundheit; wer es zerstört, hat nie-

nieden auf kein Glück und keine Ruhe mehr zu hoffen. Jules Sandeau's löblicher Zweck ist eine eindringliche Warnung gegen Verirrungen dieser Art; er predigt die wirksame Moral abschreckender Beispiele in seinen Romanen.

Einer seiner neuesten: *Fernand*, führt eine besonders energische Sprache, die auch wieder reich an bitteren Sarkasmen gegen das schwächere Geschlecht ist; Fernand liebt eine junge schöne Frau, aber er fühlt seine Leidenschaft täglich abnehmen, während die ihre, nach den Gesetzen des Widerspruchs im Menschenherzen, zunimmt; der Geliebte vermag seine Lage nicht länger zu ertragen; sein Gewissen erwacht in dem Maße, als seine Liebe erstickt, er schämt sich mit edlem Schmerz der Lüge vor der Welt, des Betrugs vor dem ehrenwerthen Gatten seiner ehemaligen Geliebten, und entzieht sich ihr durch eine Reise, hat aber nicht den Muth, völlig mit ihr zu brechen, weil er fürchtet, sie zu elend zu machen, sie, die ihm so theuer gewesen, die ihm so viel geopfert. Sandeau sagt: „Man liebt noch lange mit dem Gewissen, wenn man schon längst aufgehört hat, mit dem Herzen zu lieben! Jedoch mischt sich in diese Nachliebe auch ein großer Theil von Eitelkeit; welche sonderbare Selbstüberschätzung, zu glauben, daß die Frau, die wir verlassen, nichts Anders thun könnte, als sich aus dem Fenster stürzen oder vor Kummer sterben! Die Frauen lachen unter sich darüber; sie machen sich viel weniger daraus, verlassen zu werden, als wir so gern glauben. Der Beweis ist, daß, wenn wir ihnen treu bleiben, so sind sie die ersten, die uns verlassen. Wohl ist es schwer, diese anscheinend so süßen Fesseln abzustreifen, taub zu seyn für das Schluchzen einer Ariadne, die zerreißenden Klagen einer Kalyppo, aber es ist immer unsere Eitelkeit, die uns verblendet und verleitet, die Schmerz- und Jornaussbrüche dieser verlassenen Schönen so ernsthaft zu nehmen; sie haben in der Regel guten Trost bei der Hand und wechseln ihre Liebe wie die Eichen ihre Blätter.“ Trotz dieser etwas rauhen Ermuthigungen, die ihm ein Freund zuruft, kann Fernand sich nicht zu einem offenen redlichen Bruch mit seiner unglücklichen Geliebten entschließen: er zieht es vor, sie hinzuhalten und vorzubereiten auf den allerdings von ihm überschätzten Verlust. Hier giebt Sandeau den Frauen eine bittere, aber sehr heilsame Lehre; die Briefe Fernand's sind die tiefsten Demüthigungen der Weiblichkeit; er sagt seinem Freunde: „Ich habe so eben an Arabella geschrieben, ich habe mein Herz so lange gefoltert, bis ich noch einige schwache Funken darin aufreiben konnte; welche Dual, ich wünsche es nicht meinem ärgsten Feinde, einen Liebesbrief schreiben zu müssen an eine Frau, die man nicht mehr liebt.“ Und als Fernand nun gar einen Brief von seiner ehemaligen Geliebten erhält, ruft er aus: „O, dieser Brief ist wie ein grausamer Gläubiger, der den höchsten Preis verlangt für einen einzigen glücklichen Tag des Vergessens“, Fernand ärndet die traurigen Folgen seines feigen Mitleids; Arabella, durch seine künstlich Lüge und Wahrheit verwebenden Briefe getäuscht, glaubt sich noch wie sonst geliebt, glaubt, er leide durch die Trennung alle die Qualen, die sie selbst empfindet, vergißt alle Pflichten, alle Rücksichten und wirft sich in Fernand's Arme in einem Moment, wo er im Begriff ist, sich mit einem schönen jungen Mädchen zu verloben, für das sein Herz, zum vierten oder fünften Male die erste wahre Liebe empfindet. Jetzt kann Fernand die Erklärung nicht mehr aufschieben, noch zwei Worte, und Arabella wird ihre ungelegene Ankunft, ihre Erniedrigung begreifen — da öffnet sich die Thür, und der betrogene Gatte tritt ein; er scheint Fernand's Absichten zu durchschauen und zwingt ihn mit grausamer Ironie die unglückliche Arabella auf, als eine fürchtbare, wenn auch unblutige Rache. In Verzweiflung reißt das durch Schande zusammengeschmiedete Paar nach Italien; Arabella macht einen Versuch zum Selbstmord, als sie einfiel, wie unglücklich Fernand sich durch sie fühlt; er rettet sie, obwohl er ein Frohlocken nicht unterdrücken kann bei dem Gedanken, durch ihren Tod seine Freiheit wiederzuerlangen. Endlich stirbt Arabella an der dumpfen Qual ihres elenden Daseyns; sie schreibt voll heftiger Reue an ihren verlassenen Gatten einen Abschiedsbrief, in dem sie ihm sagt, wie vollkommen seine Rache gelungen sey, wie grausame moralische Mißhandlungen sie erlitten habe. Fernand betrauert sie aufrichtig, er kehrt in seine Heimat zurück und überläßt sich wieder der Glückshoffnung in der Liebe jenes schönen Mädchens, das auch ihm treu ergeben geblieben ist. Aber die Nemesis ist noch nicht versöhnt; am Vorabend seiner Vermählung tödtet ihn, im Duell, der beleidigte Gatte Arabellens, dessen Schmerz und Rachegefühl durch den trostlosen Abschiedsbrief derselben aufs neue zu heftig erregt worden war. So endet eine im Uebermuth und Leichtsinne begonnene Intrigue gerecht bestraft, wie es um so ergreifender wirken muß, als Fernand durchaus kein schlechter, sondern nur ein schwacher Mensch ist, in dessen Regungen, Wünschen und Handlungen sich Tausende wiedererkennen könnten. Es ist in der That zu bedauern, daß fremde Erfap-

^{*)} Vergl. Nr. 27, Jahrg. 1843.